

Das Rosenhaus in Stifters *Nachsommer*: ein Pfirsichblütenquell im deutschen Sprachraum?

Wei Yuqing
(Shanghai)

内容提要：施蒂弗特的名作《晚夏》通过一个小人物的经历和体验，细致入微地描绘了一个道德高尚、爱情圆满、生活幸福、艺术永存、天人和谐、万有循环、井然有序的世界。这个“尽善尽美”的所在，将动态时间变成了静态空间，与陶渊明笔下的桃花源不无相似之处。但《晚夏》乐观主义的乌托邦与其说是简单的遁世，毋宁说是一种另类的“审美的反抗”，反抗目的理性主宰一切的现代生活方式。在所谓“轻柔法则”统治下的玫瑰园，提供的是一幅净化了的、剔除了所有不和谐因素和丑恶成分的画面，其中没有任何矛盾、冲突和危机，个人存在和社会现实之间也不见丝毫裂痕，在尚术拜欲、浮躁不安、支离破碎的当今，这一切或许乏味得可怕，但也不无现实的教益。

In *Menschliches, Allzumenschliches* fragt Nietzsche: „Wenn man von Goethe's Schriften absieht und namentlich von Goethe's Unterhaltungen mit Eckermann, dem besten deutschen Buche, das es giebt: was bleibt dann eigentlich von der deutschen Prosa=Litteratur übrig, das es verdiente, wieder und wieder gelesen zu werden?“¹ Von den vier Erzählwerken, die Nietzsche dann nennt, kennen die Leser in China eigentlich nur Gottfried Kellers *Leute von Seldwyla*. Mit Lichtenbergs Aphorismen setzt man sich meistens im Zusammenhang mit Günter Grass auseinander. Das erste Buch von Jung-Stillings Lebensgeschichte ist selbst unter Germanisten kaum bekannt. Adalbert Stifters *Nachsommer* konnte man auf Chinesisch erst lesen, nachdem Xu Qing einen Auszug daraus übersetzt und im germanistischen Jahrbuch *Deutsche Literatur und Literaturkritik* veröffentlicht hatte.²

Einer Hochschätzung wie bei dem „Umwerteter aller Werte“ erfreut sich dieser Roman aber selbst bei der Übersetzerin nicht, die ihn nämlich „total langweilig“ findet – zumindest für die modernen Leser in China. Eigentlich auch für die zeitgenössischen Leser im deutschen Sprachraum, für Hebbel

¹ Friedrich Nietzsche, *Menschliches, Allzumenschliches*. Kritische Studienausgabe. Hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. Berlin, New York 1999, S. 599. Vgl. dazu Uwe Japp, Nachwort. In: Adalbert Stifter, *Der Nachsommer*. 14. Aufl. Düsseldorf, Zürich 1977, S. 762: Die Stiftersche Romankunst wird als ein „Unikum zwischen den Epochen“ bezeichnet: Mit der klassizistischen Stilisierung der Sprache steht Stifter im Gegensatz zum Realismus, während die biedermeierlichen Gestalten und Wertvorstellungen ihn von dem Klassizismus distanzieren. Nietzsches Lob ist vielleicht auf diese Unzeitgemäßheit zurückzuführen.

² Zhang Yushu u.a. (Hg.), *德语文学与文学批评*. Bd. 2. Beijing 2008, S. 100-124.

beispielsweise, der denjenigen die Krone Polens verspricht, die dieses dreibändige Mammutwerk auszulesen vermögen. Erst später, etwa um die Jahrhundertwende, findet eine Wiederentdeckung statt: „Heute heben sich uns“, so Hofmannsthal, „diese zartumrissenen Gestalten, die spiegelreine Bildung ihres Lebens zeitlos und doch sehr nahe entgegen [...]“³ Für Hermann Hesse sind Stifters Dichtungen zwar auf den ersten Blick nicht aktuell, aber „in etwas Grundsätzlichem und tief Wesentlichem ist dieser bescheidene alte Dichter modern, aufregend und vorbildlich [...]“ und Stifter zu lesen, „ist inmitten heutiger Stimmungen so fruchtbar, mahnend und klärend wie die Einkehr bei Tolstoj's früheren Dichtungen oder den Gleichnissen des Dschuang Tse.“⁴

Liest man in China Stifters *Nachsommer*, den Ulrich Greiner als das „Hohelied des schönen Nichthandelns“⁵ bezeichnet, würde man sich aber eher an den daoistisch orientierten Dichter Tao Yuanming (365-427) erinnern, dessen an seinem Lebensabend in einem einfachen und schnörkellosen Stil geschriebener *Pfirsichblütenquell* allen chinesischen Lesern bekannt ist. In diesem Text fährt eines Tages ein Fischer den Fluß hinauf und gelangt hinter einem Hain von lauter Pfirsichbäumen in eine Felsspalte. Am Ende dieser tiefen Höhle „umwogte ihn plötzlich ein Lichtmeer. Da sah er ein flaches weitausgedehntes Land vor sich, auf dem Häuser sich ordentlich aneinander reihten. Fruchtbare Äcker, schöne Teiche, Maulbeerbäume, Bambus und anderes waren zu sehen. Landstraße und Feldwege verliefen kreuz und quer dazwischen. Leute eilten hin und her, mit Pflügen und Säen beschäftigt. [...] Greise und Kinder sahen vergnügt und sorglos aus.“ Der Fischer wurde freundlich eingeladen, mit Wein und geschlachteten Hühnern bewirtet. In diesem wundervollen Raum leben die Einwohner einfach, glücklich, von der unruhigen Außenwelt abgekapselt, und die Zeit scheint in diesem Refugium stillzustehen, denn „es stellte sich heraus, daß sie nicht einmal die Hand-Dynastie kannten, geschweige denn die nachfolgenden Dynastien von Wei und Jin.“⁶

Dieses harmonische Leben in Einklang mit der Natur, diese ideale Gesellschaft in Frieden und Eintracht wird auch in Stifters *Nachsommer* beschrieben, aber aus der Perspektive des Ich-Erzählers und in einer unvergleichbaren Breite und Länge.

Auf einer Wanderung in den Alpen beschließt der junge Heinrich Drendorf, da ein Gewitter auszubrechen droht, eine Unterkunft zu suchen,

³ Urban Roedl, Adalbert Stifter in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1965, S. 153.

⁴ Ebenda S. 152.

⁵ Guillaume van Gemert, Die Kehrtwendung des Engels der Geschichte. In: Anke Bosse, Leopold R. G. Decloedt, Hinter den Bergen eine andere Welt: Österreichische Literatur des 20. Jahrhunderts. Amsterdam, Atlanta 2004, S. 310.

⁶ Übersetzung vgl. Yan Baoyu, Das Land des Pfirsichquells. In: Wir lernen Deutsch 1992/2, S. 26-27.

und zwar in einem Landgut, welches ihn sehr beeindruckt. „Das Haus war über und über mit Rosen bedeckt, [...] die Rosen schienen sich das Wort gegeben zu haben, alle zur selben Zeit aufzubrechen, um das Haus in einen Überwurf der reizendsten Farbe und in eine Wolke der süßesten Gerüche zu hüllen.“ (S. 40)⁷ Nur mit Mühe entdeckt der Wanderer den Eingang und begegnet „einem Mann mit schneeweißen Haaren“. (S. 42) Dieser, Freiherr von Risach, empfängt ihn und führt ihn in seine rosenbewachsene Welt, Asperhof, ein. Das Rosenhaus ist „ein verwunschener Ort mit verhülltem Eingang“,⁸ in dem alle Menschen sorgenlos und einträchtig leben und in dem von den Schattenseiten des menschlichen Daseins überhaupt keine Spur ist.

Aber anders als der Fischer, dem der „Pfirsichblütenquell“ nicht wieder zugänglich ist, darf Heinrich den Asperhof als ein paradiesisches Traumland regelmäßig besuchen, oder als eine pädagogische Provinz, wo der Hausherr als Bildungsinstanz fungiert. Durch zahlreiche Gespräche mit Risach, seinem Mentor und Vorbild, wird seine Persönlichkeit vervollkommen. Dafür soll ihm auch das Rosenhaus viele Möglichkeiten zur Verfügung stellen. Aus räumlichem Blickwinkel genau betrachtet und ausführlich-penibel beschrieben, werden deshalb Möbel und Geräte, Technik und Architektur, Bücher und Bilder, so ziemlich alles als Bildungsmittel im Haus, im Garten und auf dem Land. „Werke der Schöpfung“ und „Werke der Kunst“, „beide entzückten meine Seele.“ (S. 510) Hier erweitert und vertieft Heinrich nicht nur seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse, sondern beschäftigt sich auch mit antiken und mittelalterlichen Kunstgegenständen, die hier gesammelt und restauriert werden.

Die Bildung gipfelt schließlich in der Liebe, die sich zwischen Heinrich und Natalie entwickelt und zum Ehebündnis führt. Was Risach und Mathilde in ihrer Jugend nicht vergönnt war, wird jetzt im gewissen Sinne wieder gutgemacht. Nur ist die Liebe enterotisiert, gekennzeichnet durch Selbstregulierung und -domestizierung der Triebe und Affekte (man denke an den Prozeß der Zivilisation von Norbert Elias), frei von lodender Leidenschaft, an der die beiden Alten einst gescheitert waren.

Offenbar gilt es im Rosenhaus, das genauso utopisch wie die exklusive Welt des Pfirsichblütenquells ist, maßzuhalten und sich unbedingt in die vorgegebene Ordnung einzufügen. Dementsprechend wird die Bildung nicht durch konfliktreiche Auseinandersetzungen des Individuums mit der Außenwelt, nicht durch Irrungen und Wirrungen in den Krisen verwirklicht, sondern es kommt vielmehr darauf an, in einer fast abgeschirmten Welt die eigentlichen Werte und Gesetzmäßigkeiten der Dinge zu entdecken und zu internalisieren. Daher spricht man in diesem Zusammenhang von einer ge-

⁷ Adalbert Stifter, *Der Nachsommer*. 14. Aufl. Düsseldorf, Zürich 1977. Zitate aus diesem Buch werden künftig in Klammern im Fließtext belegt.

⁸ Ehrhard Bahr (Hg.), *Geschichte der deutschen Literatur*. Bd. 3. Tübingen 1988, S. 50.

wissen „Subjektlosigkeit“, mit welcher der vorgesehene Bildungs- und Entwicklungsgang des Protagonisten problemlos und störungsfrei verläuft.

Es gibt keine Spannungen oder Kollisionen „zwischen der Poesie des Herzens und der entgegenstehenden Prosa der Verhältnisse“⁹ im Sinne Hegels. Was Heinrich über den Sternenhof sagt, gilt eigentlich auch für den Asperhof: er ist „ein edler und ein würdevoller Sitz“, „er hat sich ein schönes Teil des Menschlichen gesammelt und muß nicht das Widerwärtige desselben hinnehmen“. (S. 507) In der künstlichen Rosenhauswelt werden alle negativen Erscheinungen und störenden Faktoren getilgt, nichts Destruktives gehört in diese idealisierte, geordnete Welt dessen, was man als *Kalokagathia* bezeichnen würde. Man wird beispielsweise an das chinesische Ideal „vollkommen gut und schön“¹⁰ denken, wenn im *Nachsommer* „an mehreren Stellen die Schönheit von Mathilde und Natalie direkt mit ihrem moralischen Urteil in Verbindung gebracht wird.“¹¹

Ebensowenig ist man mit ungewöhnlichen Schicksalen, entscheidenden Ereignissen, bedeutenden Begebenheiten usw. konfrontiert. Von der technischen Dynamik, der politischen Revolution und der gesellschaftlichen Umwälzung seiner Zeit fehlt jegliche Spur. Nicht durch das Große, Außergewöhnliche und Spektakuläre, sondern durch unendliche Wiederholung des Kleinen und Alltäglichen wird die Bildung ermöglicht und gefördert. Hier wird literarisch umgesetzt, was Stifter theoretisch in seiner Vorrede zu *Bunte Steine* über das „sanfte Gesetz“ der Natur wie des menschlichen Geschlechts darlegt: „Ein ganzes Leben voll Gerechtigkeit, Einfachheit, Bezwingung seiner selbst, Verstandesmäßigkeit, Wirksamkeit in seinem Kreis, Bewunderung des Schönen, verbunden mit einem heiteren gelassenen Sterben, halte ich für groß: mächtige Bewegungen des Gemütes, furchtbar einherrollenden Zorn, die Begier nach Rache, den entzündeten Geist, der nach Tätigkeit strebt, unreißt, ändert, zerstört und in der Erregung oft das eigene Leben hinwirft, halte ich nicht für größer, sondern für kleiner, da diese Dinge so gut nur Hervorbringungen einzelner und einseitiger Kräfte sind, wie Stürme, feuerspeiende Berge, Erdbeben.“¹²

Wohl deshalb darf im *Nachsommer* das Gewitter nicht ausbrechen. Thomas Mann spricht von einer Neigung zum Exzessiven, Elementar-Katastrophalen, Pathologischen bei Stifter, was auf die früheren Erzählungen mit Schilderungen von Hagelschlag, Feuersbrunst, Gewitter, Dürre, gewaltigem Dauerschneefall usw. zutrifft. Dies läßt sich jedoch kaum im *Nachsommer* feststellen. Nach Uwe Japp werde Stifters Frühwerk durch sein Spätwerk

⁹ Georg Friedrich Wilhelm Hegel, Vorlesungen über die Ästhetik. Bd. 3. Frankfurt am Main 1970, S. 392.

¹⁰ 尽善尽美 oder 文质彬彬 auch im eigentlichen Sinne.

¹¹ Antonie Magen, *Der Kulturroman. Programm des bürgerlichen Selbstverständnisses*. Tübingen 2006, S. 112.

¹² Adalbert Stifter, *Bunte Steine und Erzählungen*. 9. Aufl. Düsseldorf, Zürich 1996, S. 9f.

bewußt korrigiert. „Daß der Mensch nicht behütet, sondern gefährdet, von inneren und äußeren ‚schrecklichen Dingen‘ bedroht sei, war eine durchgehende thematische Botschaft der früheren Erzählungen, insbesondere auch noch der ‚Bunten Steine‘.“ Aber danach, beispielsweise im *Nachsommer*, siegt „das Harmonieverlangen des späten Stifter.“¹³

Jedenfalls erinnert uns hier das sanfte Gesetz, die unscheinbare, aber immer und überall¹⁴ wirksame Kraft an das weiche Wasser als eine daoistische Metapher und an Brechts Darstellung in seiner *Legende von der Entstehung des Taoteking*. Auch mit dem *Pfirsichblütenquell* assoziiert ist folgendes aus der obengenannten Vorrede: „Das Wehen der Luft, das Rieseln des Wassers, das Wachsen der Getreide, das Wogen des Meeres, das Grünen der Erde, das Glänzen des Himmels, das Schimmern der Gestirne halte ich für groß: das prächtig einherziehende Gewitter, den Blitz, welcher Häuser spaltet, den Sturm, der die Brandung treibt, den feuerspeienden Berg, das Erdbeben, welches Länder verschüttet, halte ich nicht für größer als obige Erscheinungen, ja ich halte sie für kleiner.“¹⁵ Einerseits greift Tao Yuanming im *Pfirsichblütenquell* auf das Ideal der ‚Großen Gemeinschaft‘ zurück, die im Kapitel „Liyun“ des konfuzianischen *Buches der Riten* präsentiert wird:

Der große Weg funktionierte dadurch, daß alles unter dem Himmel der Gemeinschaft gehörte. Für die regierenden Positionen wurden rechtschaffene und fähige Menschen ausgewählt und empfohlen. Gerechtigkeit und allgemeine Liebe wurden gefördert. Die Pietät galt nicht nur den eigenen Eltern und die Fürsorge nicht nur dem eigenen Nachwuchs, so daß alle Alten einen sorglosen Lebensabend verbringen, alle Erwachsenen ihr Können entfalten, alle Kinder gesund aufwachsen, alle Witwer und Witwen, Waisen und Kinderlosen, Invaliden und Kranken ernährt werden konnten. Die Männer hatten Arbeit, die Frauen kamen unter die Haube. Es wurde abgelehnt, den Reichtum für sich allein zu behalten, weil es so schade war, wie wenn man es wegwarf; es wurde abgelehnt, die Kraft nicht zu gebrauchen oder sie erst für die eigenen Interessen einzusetzen. Deshalb gab es keine egoistische Planung, keinen Diebstahl und keine Rebellion. Es war überflüssig, das Tor des Hauses abzuschließen.¹⁶

Allerdings sind in Tao Yuanmings Dichtungen auch Züge des Daoismus von Laozi und Zhuangzi deutlich erkennbar, die für die Naturgemäßheit

¹³ Uwe Japp, Nachwort. In: Adalbert Stifter, *Bunte Steine und Erzählungen*, a.a.O., S. 800.

¹⁴ Daß das sanfte Gesetz sowohl für die äußere Natur als auch für die menschliche Natur gilt, ist vergleichbar mit der chinesischen Vorstellung der kosmologisch-anthropologischen Isomorphie, nach der „der Weg des Himmels der Weg des Menschen ist“.

¹⁵ Adalbert Stifter, *Bunte Steine und Erzählungen*, a.a.O., S. 8.

¹⁶ Liji jisuo 礼记集说 (Buch der Riten). Kommentiert v. Chen Hao. Shanghai 1987, S. 120.

des „kleinen Landes mit wenigen Bewohnern“ plädieren und alles hervorheben, was kaum wahrnehmbar, ohne Willen und ohne Handeln ist, aber dennoch allenthalben und fortwährend funktioniert. Politisches und soziales Engagement im „Tempel und Hof“, und natürliches und ästhetisches Einsiedlertum im „Berg und Wald“: sie werden oft als Alternativen bezeichnet, als zwei Möglichkeiten, von denen klassische Gelehrte der Kaiserzeit je nach den Umständen Gebrauch machen können. Tao Yuanming beispielsweise, der nicht bereit war, „für fünf Scheffel Reis am Tag den Buckel krumm zu machen“, legte enttäuscht sein Amt nieder und widmete sich fortan in seiner Eremitage Chrysanthenen, Wein und Poesie und dem Umgang mit Landleuten, Buddhisten und Daoisten. Vielleicht nicht unvergleichbar mit Stifters Risach, der sich in sein Rosenhaus-Dasein zurückzieht, weil er glaubt, nicht mehr für den Staatsdienst geeignet zu sein: „Mir fiel in jener Zeit immer und unabweislich die Vergleichung ein, wenn etwas, das Flossen hat, fliegen, und etwas, das Flügel hat, schwimmen muss.“ (S. 610)

Auch was die Sprache dieses Erzählwerks betrifft, wird Stifter immer wieder kritisiert. Arno Schmidt z.B. wirft ihm „pleonastische Platttheit der Sprache“¹⁷ vor, die wohl aber nicht auf sprachliche Inkompetenz zurückzuführen wäre, sondern vielmehr mit seiner Ansicht vom sanften Gesetz zusammenhängt: Stifter strengt sich unablässig an, mit einer anscheinend reduzierten, kargen Sprache das Kleine, Normale und Selbstverständliche immer wieder umständlich, detailliert zu beschreiben, dem Rezipienten bis zum Überdruß vorzuführen, statt etwas Ungewöhnliches, Auffälliges erzählerisch zu präsentieren. Ausnahmen sind nur wenige Szenen, z.B. die Liebe zwischen Risach und Mathilde in ihrer Jugend: „Tausend Fäden fanden sich, an denen unsere Seelen zu einander hin und her gehen konnten [...]“ (S. 654), oder der tragische Bruch: „Hört es, ihr tausend Blumen, die herabschauten [...] Ich griff mit der bloßen Hand in die Zweige der Rosen, drückte, daß mir leichter würde, die Dornen derselben in die Hand und ließ das Blut an ihr nieder rinnen.“ (S. 667-669) Aber was da aufregend und beeindruckend geschildert wird, soll als verderbliche Leidenschaft gerade gebändigt und überwunden werden. Vielleicht kann man fragen, ob im *Nachsommer* deswegen der Sommer, der Sinnlichkeit und Leidenschaft symboli-

¹⁷ Essay *Der sanfte Unmensch* (1957). Dazu eine weitere Bemerkung zu Stifters Sprache in seinen Früh- und Spätphasen: „Wenn man sich Stifters Werk chronologisch vor Augen hält, dann sieht man, wie es sich im Ausdruck immer mehr einengt, sprachlich immer eigentümlicher wird, bis hin zu jener verschroben wirkenden Darstellungsweise, die Arno Schmidt am „Nachsommer“ kritisiert hat. Während zum Beispiel „Der Hagestolz“ von 1843 und der ein Jahr später geschriebene „Waldsteig“ noch eine reiche, wandlungsfähige Sprache besitzen, die sich um den treffenden, bildhaften Ausdruck erfolgreich bemüht, ist die Sprache des rund zwanzig Jahre später geschriebenen „Witiko“ radikal abgemagert, vollkommen antiexpressiv, frei von ornamentaler Ausschmückung, frei von jeglicher Metaphorik.“ Ulrich Greiner, Denken wie der Wald. In: http://www.zeit.de/2005/43/Stifter_Greiner

sieren könnte, weniger im Mittelpunkt der Darstellung steht als die anderen drei Jahreszeiten.

Es stellt sich auch die Frage, ob man erst dann diesem Roman gerecht wird, wenn man ihn nicht nach einzelnen Kriterien bewertet, sondern in seiner Ganzheit, die die künstlerische Qualität zu gewährleisten vermag, wie Heinrichs Gastfreund einmal zu dem wunderbaren Marmorstandbild bemerkt:

Was aber die Merkmale anbelangt, an denen ihr die Schönheit erkennen wollt, so werdet ihr keine finden. Das ist eben das Wesen der besten Werke der alten Kunst, und ich glaube, das ist das Wesen der höchsten Kunst überhaupt, daß man keine einzelnen Teile oder einzelne Absichten findet, von denen man sagen kann, das ist das Schönste, sondern das Ganze ist schön [...]. (S. 338)

Wie dieses Marmorstandbild ist im Roman die Zeit, die nicht eilt, sondern verweilt, in der sich alles wiederholt und somit zu etwas Raumartigem erstarrt. Indem der Ich-Erzähler alljährlich zu der Rosenblüte bei dem Asperherrn einkehrt und im Rosenhaus immer dasselbe (Gespräche, Besichtigungen und Spaziergänge ohne Abwechslung) fast rituell absolviert, indem detailgesättigt, gemächlich, redundant, repetitiv, retardierend erzählt wird, und nicht zuletzt indem visuelle Wahrnehmung und optische Darstellung in der Nachsommerwelt im Vordergrund stehen, wird die Zeit quasi stillgestellt, wie im chinesischen Utopia hinter Pfirsichbäumen oder wie beim natürlichen Kreislauf der Jahreszeiten. In dem fast musealen Asperhof versucht man, die Statik des Raums zu exponieren und diese dann der Dynamik der Zeit diametral entgegensetzen. Zumindest werden die Bewegungen nach vorn, wenn nicht ganz angehalten, so doch verlangsamt. Der westlich-modernen Linearität wird die östlich-antike Zyklik vorgezogen.¹⁸ Nicht zu übersehen sind in diesem umfänglichen Roman die Verräumlichung und Entzeitlichung aus Angst vor der Revolution 1848, und vor Problemen, welche die anbrechende Moderne mit sich bringt, und als deren Lösungsmöglichkeiten, zur Rettung des vorindustriellen Natur- und Kunstraums.

Auch in diesem Sinne ist diese „Erzählung“ – so nennt Stifter seinen Wälzer *Nachsommer*, dessen Stoff zunächst als Erzählung konzipiert wurde – insofern keine Erzählung mehr, als man da weder spannende Handlungen noch eine unvorhersehbare Lösung erwarten kann. Wenn es außerdem auch an psychologischer Charakterisierung und realistischer Sozialkritik mangelt, ist dieser Roman langweilig und langatmig, kann ja überhaupt nichts bieten, was (wie bei Stefan Zweig oder Theodor Fontane) für die chinesischen Leser von heute interessant, attraktiv und damit lesenswert wäre.

¹⁸ Man findet bei Stifter tatsächlich auch Hinweise auf Wiederholbarkeit der Geschichtsepochen und kann diskutieren, ob er von einem absoluten Stillstand oder von einer evolutionären Langsamkeit ausgeht.

Doch ist es übertrieben zu sagen, daß gerade in unserem Zeitalter der Beschleunigung Stifters *Nachsommer*, der laut Rilke „eines der unbeeiltesten, gleichmäßigsten und gleichmütigsten Bücher der Welt“¹⁹ ist, nichts an Aktualität und Relevanz verloren hat? Wenn Heinrich Heine in seiner *Lutetia* feststellt: „Sogar die Elementarbegriffe von Zeit und Raum sind schwankend geworden. Durch die Eisenbahnen wird der Raum getötet, und es bleibt uns nur noch die Zeit übrig“,²⁰ so sieht Stifter, der sich sonst so sehr von Heine unterscheidet, auch eine Zeit entgegenkommen, „von der das griechische und römische Altertum weit wird übertroffen werden. Wir arbeiten an einem besondern Gewichte der Weltuhr, das den Alten [...] noch ziemlich unbekannt war, an den Naturwissenschaften. Wir können jetzt noch nicht ahnen, was die Pflege dieses Gewichtes für einen Einfluß haben wird auf die Umgestaltung der Welt und des Lebens. [...] Wie wird es sein, wenn wir mit der Schnelligkeit des Blitzes Nachrichten über die ganze Erde werden verbreiten können, wenn wir selber mit großer Geschwindigkeit und in kurzer Zeit an die verschiedensten Stellen der Erde werden gelangen, und wenn wir mit gleicher Schnelligkeit große Lasten werden befördern können? Werden die Güter der Erde da nicht durch die Möglichkeit des leichten Austauschens gemeinsam werden, daß Allen Alles zugänglich ist?“ (S. 458-459) Aber wer nicht wie Stifter erst „in dem Brausen dieses Anfanges“ (S. 459) steht, wer die nicht immer freudigen Ergebnisse kennt, der kann wohl nicht umhin, für die Wiederherstellung des Gleichgewichts von Fortschritt und Tradition, und der Harmonie zwischen Ökonomie und Ökologie zu plädieren. Zu der Welt des Geräusches und Gedränges, in der wir leben, stellt sowohl der *Pfirsichblütenquell* ein Gegenbild dar wie das Rosenhaus im *Nachsommer* auch, in dem Stifter mit der Darstellung der fiktiven Welt einen Gegensatz zu den Mißständen der Wirklichkeit aufzustellen versucht: „Ich habe es der Schlechtigkeit willen gemacht, die im allgemeinen mit einigen Ausnahmen in den Staatsverhältnissen der Welt [...] herrscht“.²¹ Im Asperhof wird die Natur zwar auch kontrolliert, gezähmt, ästhetisiert, wie ein Garten oder Bonsai, aber sie wird nicht rücksichtslos ausgebeutet, der Betrieb auf den Feldern und in Gewächshäusern und Werkstätten orientiert sich grundsätzlich an dem, was heute Nachhaltigkeit heißt. Die Bewohner des Rosenhauses leben, wirken und wirtschaften im Einklang mit der Natur, in einer Art „Einheit von Himmel und Mensch“ im deutschen Sprachraum. Auch das rechte Maß weist dem Wesen nach eine Affinität zu der traditionellen Vorstellung „Zhongyong“ in China auf, die aber heute im reißenden Strom der Modernisierung unterzugehen droht.

¹⁹ Rilke in einem Brief an Gräfin Aline Dietrichstein vom 9. Juli 1917. Vgl. Uwe Japp, Nachwort. In: Adalbert Stifter, *Der Nachsommer*, a.a.O., S. 767.

²⁰ Heinrich Heine, *Sämtliche Werke IV*. Düsseldorf, Zürich 1997, S. 337f.

²¹ Zit. n. Urban Roedel, Adalbert Stifter in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, a.a.O., S. 118.

Während man mit den Szenarien des *Pfirsichblütenquells* die zivilisationskritische und kulturfeindliche Einstellung des Daoismus assoziiert, gehört im *Nachsommer* zu den zentralen Themen die humanistische Bildung, die aufgrund ihrer universalistischen Ausrichtung und vielleicht dilettantisch anmutender Tendenz (körperliche Übungen, klassische Sprachen und Literatur, Wissenschaft und Kunst, Bildungsreisen usw.) eine gewisse Ähnlichkeit mit der seit Jahrzehnten in China diskutierten, aber nicht in gleicher Intensität praktizierten „Suzhi jiaoyu“ aufweist; denn

Ihr solltet zu eurem Wesen eine breitere Grundlage legen. [...] Das Streben in einer Richtung legt dem Geiste eine Binde an, verhindert ihn, das Nebenliegende zu sehen [...]. Später, wenn der Grund gelegt ist, muß der Mann sich wieder dem Einzigen zuwenden, wenn er irgendwie etwas Bedeutendes leisten soll. [...] In der Jugend muß man sich allseitig üben, um als Mann gerade dann für das Einzelne tauglich zu sein. Ich sage nicht, daß man sich in das Tiefste des Lebens in allen Richtungen versenken müsse, [...] sondern daß man das Leben, wie es uns überall umgibt, aufsuche, daß man seine Erscheinungen auf sich wirken lasse, damit sie Spuren einprägen, unmerklich und unbewußt, ohne daß man diese Erscheinungen der Wissenschaft unterwerfe. Darin, meine ich, besteht das natürliche Wissen des Geistes, zum Unterschiede von der absichtlichen Pflege desselben. Er wird nach und nach gerecht für die Vorkommnisse des Lebens. (S. 301)

Von aktueller Bedeutung ist drittens die Pflege der Tradition. Sammlung und Restauration sind die wichtigsten Tätigkeiten im Asperhof. Naturgegenstände und Kunstwerke werden zur Bewahrung und Aneignung gezeichnet, inventarisiert, kategorisiert. Es gilt von der antiken Welt zu lernen, dabei eine Kunstempfindung zu entwickeln, die den Kulturleistungen der Vergangenheit den bestmöglichen Schutz gewähren kann, und „selbstständige Gegenstände für die jetzige Zeit zu verfertigen mit Spuren des Lernens an vergangnen Zeiten“, statt diese einfach zu imitieren. Was im Rosenhaus geschieht, bildet einen krassen Kontrast dazu, daß unzählige Kulturschätze der Modernisierung und Kommerzialisierung im „Staat der Eile und Hast“²² zum Opfer gefallen sind.

Allerdings darf man hier eine Gefahr nicht übersehen. Ob mit *Nachsommer* der gesellschaftlichen Realität ein poetisches Gegenbild entgegengesetzt wird, was durchaus als ein „ästhetischer Widerstand“ besonderer Art zu verstehen wäre, oder ob es sich dabei um eine „Vogel-Strauß-Dichtung“ handelt, um eine idealistische Utopie, um einen resignierten Rückzug in die private Welt, in der man mit seiner politischen Unbeteiligung Ruhe und Trost findet, fest steht, daß das, was Arno Schmidt von Stifter erwartet, nämlich einen realistischen Zeitroman, sich nicht erfüllen kann. Soziale Not,

²² 急之国, 新周刊 237, <http://wenku.baidu.com/view/56c4231614791711cc7917d3.html>

Kriege, politische Auseinandersetzungen usw. in der turbulenten Restaurations- und Revolutionsperiode, all dies wird gnadenvoll oder doch gnadenlos ausgeblendet. Wenn man im *Nachsommer* als einer – so Schmidt, aber nicht unumstritten – „Magna Charta des Eskapismus“²³ quasi biedermeierlich oder mit der Verklärungsstrategie des poetischen Realismus eine wirklichkeitsferne Harmonie inszeniert, dann wirkt dies de facto auf die bestehenden Herrschaftsverhältnisse stabilisierend. Man lehnt politisch-soziales Engagement ab, gibt sich mit einer Existenz des „Pfirsichblütenquells“ oder „Rosenhauses“ zufrieden, auch wenn mit derartigen utopischen Gegenentwürfen ein Hoffnungsschimmer verbunden ist: nämlich durch kleine Schritte und eine ruhige Gangart, nicht durch einen großen Sprung nach vorn, nach dem Prinzip der Langsamkeit und Stille, auf der Basis des „sanften Gesetzes“ Verbesserungen herbeizuführen.

Zwar kennt Stifter China nicht, im *Nachsommer* werden im Zusammenhang mit Kulturtraditionen Ägypter, Assyrer, Inder, Meder, Hebräer, Perser, Kleinasien, Griechenland, Rom, sogar Amerika erwähnt, aber nicht China. Aber zwischen *Nachsommer* und *Pfirsichblütenquell* gibt es doch Punkte, wo man versucht ist, sie miteinander zu vergleichen. Ob dies gerechtfertigt ist, ob hier auch gilt, worauf Richard Wilhelm in seinem „Goethe und Lau Dsi“ hinweist:

Wenn Vergleiche zwischen Vertretern verschiedener Zeiten und Kulturräume fruchtbar sein sollen, so muß in ihren Personen mindestens eine von folgenden zwei Bedingungen erfüllt sein. Entweder sie stehen in einem charakteristischen Verhältnis zu dem Hintergrund der umgebenden Kulturerscheinung, und die Stellung der beiden zu vergleichenden Persönlichkeiten ist sozusagen eine homologe. Dann werden durch Vergleiche der beiden Persönlichkeiten zugleich auch die Kulturen in ihren wesentlichen Bezügen klar. Oder aber die beiden zu Vergleichenden müssen über die raumzeitliche Bedingtheit emporragen und innerhalb der Menschheit gewisse ähnliche Richtungen vertreten. Wobei es dann zum besonderen Reiz dienen mag, wenn von einem ganz verschiedenen Kulturboden aus zwei ganz verschieden organisierte Persönlichkeiten doch im Menschlichen zusammenstimmen und sich über Zeit und Raum hinweg im Geist die Hand reichen. Ein derartiges Erlebnis ist wohl geeignet, uns im menschlichen Wesen als einem letztlich in uns allen schlummernden zu bestärken.²⁴

Stifter gilt als „Goethe in Österreich“, Laozi als der geistige Vater von Tao Yuanming. Also kann man mit dem, was einen Vergleich zwischen Goethe und Laozi bei Richard Wilhelm begründet, auch *Nachsommer* und *Pfirsichblütenquell* miteinander vergleichen – natürlich nicht genetisch, sondern

²³ Vgl. Jürgen Manthey, Als wäre ich 5 Meter hoch. Von der „wahren“ „Größe“ Arno Schmidts. In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.), Text und Kritik 20/20a. München 1994, S. 16.

²⁴ In: Richard Wilhelm, Der Mensch und das Sein. Jena 1931, S. 98.

kontrastiv-typologisch oder im Sinne eines „parallel study“? Wie dem auch sei, es gibt anthropologische Konstanten, Grundsituationen, -probleme und -einstellungen, die sich in der Literatur über die nationalen und kulturellen Grenzen hinaus darstellen und ausdrücken. In diesem Sinne sind uns die beiden Dichter, die auch zu kontroversen Lesarten herausfordern, „zeitlos und doch sehr nahe“, um mit Hofmannsthal zu sprechen.

1. Ein außergewöhnliches Leben

Elisabeth von Heyking, geborene Elisabeth Leise Auguste Ottilie von Fernberg, wurde am 10. Dezember 1861 in Karlsruhe geboren und starb am 4. Januar 1925 im Alter von demnachstehend Jahren in Berlin. Sie ist die Tochter von Adolph Graf von Fernberg und seiner Frau Auguste von Arnim. Sie ist auch die Enkelin von Felicitas und Adolph von Arnim. Ihr Vater war preussischer Generalleutnant am Kaiserlichen Hof, ein Diplomat der alten Schule bei dessen Tode Kaiser Wilhelm I. klagte, daß er die einzige wahre Diplomaten gewesen, der seinen Herrposten verlassen. Der Tagbuch ihrer Mutter berichtet über die schon früh ausgeprägte Körpergröße und soziale Eigenart, so berichtet die Mutter im Januar 1867: „Mutterchen [Elisabeth von Heyking], ihre Jahr ist schnell hier, bald ist winter schon, und hat mit schiederes Leichterwerden“ und ein Jahr später heißt es, daß der Vater sich viel mit ihr beschäftige und „es ist sie ganz schon weit voran, schreibt fast deutsch und französisch, rechnet gut und lernt sehr gut Geographie.“

¹ Vgl. die Darstellung von Elisabeth von Heyking – Zusammenfassung vier Briefen an Frau Graf von Arnim, Leipzig 1925 (http://www.arnim-stiftung.de/england/heyking/heyking.html) (abgerufen am 10.01.2015).

² Ebenda.